

Trotzdem blieben die Leute auffallend tapfer, als sie sahen, daß wir selbst dauernd der Länge lang hinschlügen und trotzdem den Weg nicht aufgaben . . .

Lautlose Stille hängt schwer und lastend zwischen den Stämmen — eine Stille, in der unser keuchender Atem, die „Heia“-Rufe des Führers, der Schrei der Träger und das Poltern der abwärtskollernden Lasten doppelt unheimlich klingen. Einmal saust blitzschnell ein langgestreckter, bunter Schatten aus den Ästen einer uralten Zeder über meinen Kopf hinweg und verschwindet hinter den nächsten Büschen.

Gelassen dreht sich der Wambulu um: „Ein Leopard. Er greift nicht an, wir sind zu viele.“

Wir erreichen die Lichtung, alle bis zum letzten ausgepumpt; schweratmend, schweißtriefend hocken die Träger neben den hingeworfenen Lasten. Wir müssen ihnen eine Erholungspause gönnen, ehe wir an das Aufschlagen der Zelte gehen.

Es ist Nacht geworden . . . Udo repariert mit dem Driverboy das zerbrochene Zeltbett, ich hocke neben der schnell entzündeten „Fanussi“ auf einer Blechkiste und versuche zu schreiben.

An Essen denkt niemand mehr, wir haben alle nur den einen Wunsch: Schlafen . . .

Unser Zelt steht. Gerade wollen wir hinübergehen — da dringt ein wildes Krachen durch die

Totenstille des Urwaldes. Mit drohendem Schnaufen bricht ein grauer Koloß aus der Dunkelheit, reißt in sausender Fahrt das Zelt um, wälzt sich schnurgerade über die Lichtung — mitten durch die vor Entsetzen starren Leute — und verschwindet krachend und schnaufend jenseits zwischen den himmelhohen Stämmen.

„Kifaro — Nashorn!“

Wie durch ein Wunder ist niemand verletzt, nur der Schreck ist uns gewaltig in die Glieder gefahren.

Als hätte der seit Stunden drohende Regen nur auf dieses Signal gewartet, rauschen jetzt eiskalte Wasserfluten auf uns nieder.

. . . Unsere Widerstandskraft ist gebrochen; jeder ergreift eine Zeltplane oder Decke, ganz gleich, was er in der Dunkelheit und dem chaotischen Durcheinander erwischt, und rollt sich ein, zitternd vor Kälte und Müdigkeit, gleichgültig gegen alles, was noch kommen mag.

Trotz Kälte und Nässe, trotz drohender Nashörner und Elefanten haben wir geschlafen wie die Toten, bis die aufgehende Sonne uns weckte. . .

Als erste weiße Frau bis zum französischen Sudan

Von Meg Gehrts-Schomburgk



Frau Gulla Pfeffer

unternahm 1927/28 ohne weiße Begleiter ihre erste ethnographische Expedition durch Kamerun und Nigeria und war in vielen Dörfern der erste weiße Mensch, den die Bevölkerung zu sehen bekam. Ihre Erlebnisse hat sie in dem Buch „Die weiße Mah“ geschildert. Auf ihrer zweiten Reise 1929/30 drehte sie an den Lagunen in Togo und an der Goldküste den Film „Menschen im Busch“, gemeinsam mit Dr. Dalsheim. Im November d. J. will sie von neuem nach Westafrika aufbrechen

Wenn man in Hamburg geboren ist, liegt Afrika nicht weit. Dennoch waren meine Jugendfreunde und -freundinnen sehr erstaunt, als ich 1913 mit Hans Schomburgk nach Afrika reiste. Unser Ziel war Togo. — Wir wollten Kulturfilme drehen und auch Spielfilme mit Schwarzen als Darstellern. Ich hatte weder vom Schauspiellern noch vom Filmen eine Ahnung. Ich war nicht sehr kräftig, und jeder von der Küste zweifelte daran, daß ich aus dem Hinterland lebend wiederkäme. — Ich bin nicht nur wiedergekommen, sondern hatte, trotzdem ich jeden Tag 6 — 10 Stunden im Sattel saß, 16 Pfund zugenommen und war als erste weiße